

angesagt

«Ich möchte einen riesigen Bauch haben.»

An der südamerikanischen Sängerin **Shakira** (32) stimmt jede Kurve. Insgeheim wünscht sie sich jedoch mehr Rundungen, wie sie dem US-Magazin «Latina» erzählte. «Manchmal, nachts, stelle ich mich mit einem grossen Bauch vor. Dann bin ich sehr glücklich», so die Kolumbianerin. Shakira möchte damit allerdings keine Trendwende begründen (weg vom Schlankheitswahn) – sie will schlicht und einfach ein Baby.



Foto Keystone

Schneeweisse Dollarscheine

WASHINGTON. Neun von zehn Geldscheinen, die in amerikanischen Grosstädten im Umlauf sind, tragen Kokainspuren. In der US-Hauptstadt Washington sind chemischen Analysen zufolge sogar 95 Prozent aller Dollarscheine mit der Droge verschmutzt. Die Zahlen lassen einen dramatischen Anstieg des Kokainkonsums in den USA erkennen, erklärte der Leiter der Untersuchung, Yuegang Zuo von der Universität von Massachusetts, am Sonntag. Vor zwei Jahren hatte der Forscher erst auf 67 Prozent des US-Papiergelds Spuren des Pulvers gefunden. Nichts befürchten müssen Unbeteiligte, die das Geld in die Hände bekommen: Die Menge sei zu gering, beruhigte der Chemiker. Auch ein Schnüffeln an den Scheinen habe keinen Effekt. DPA

agenda

WAS DER DIENSTAG BRINGT

BASEL	> Podiumsveranstaltung zur Kantonalen Abstimmung « Umgestaltung und Sanierung Luzerner Ring/Wasgenring » mit Regierungsrat Hans-Peter Wessels, Restaurant Safran Zunft, 19 Uhr
BERN	> Medienkonferenz des Forums Gesundheit für alle: Massnahmen gegen steigende Prämien
BURGDORF	> Die Pharma-Gruppe Galenica publiziert Zahlen vom ersten Halbjahr
WINTERTHUR	> Ausserordentliche Generalversammlung des Industriekonzerns Sulzer zur Neuwahl von Verwaltungsräten
MANNHEIM	> Das Zentrum für Europäische Wirtschaftsforschung (ZEW) publiziert Konjunkturprognose
WASHINGTON	> Ägyptischer Präsident Hosni Mubarak zu Besuch bei US-Präsident Barack Obama

Gaddhafi-Sohn haut drauf

Hannibal Gaddhafi droht der Schweiz mit Atombombe

STEFAN BOSS

Wenn er eine Atombombe hätte, würde er die Schweiz vernichten, sagte Hannibal Gaddhafi laut einer britischen Zeitung. Zum Glück ist nur eine leere Drohung.

Im Konflikt zwischen der Schweiz und Libyen sind erneut schwarze Wolken am Himmel aufgebrochen. «Wenn ich eine Atombombe hätte, würde ich die Schweiz von der Landkarte ausradieren», sagte der Sohn des libyschen Revolutionsführers, Hannibal Gaddhafi, laut der jüngsten Ausgabe der britischen Zeitung «Sunday Times» bei einem Empfang für arabische Diplomaten in Tripolis.

Nur gut, dass Gaddhafi bloss die Möglichkeitsform verwendete: Im Jahr 2003 hatte Libyen seine Pläne aufgegeben, in den Besitz von Massenvernichtungswaffen zu kommen. Das Eidgenössische Departement des Ausseren nahm gestern zu dem jüngsten Eklat nicht Stellung. Hannibal Gaddhafi war es auch, der die politische Krise ausgelöst hatte: Er wurde im Juli 2008 in Genf verhaftet, weil er zwei seiner Hausangestellten verprügelt haben soll. Kurz darauf wurden in Libyen zwei Schweizer festgenommen wegen angeblicher Verstösse gegen die Einwanderungsgesetze. Die beiden Geschäftsleute sind in dem Wüstenstaat noch immer mit einer Ausreiseperrre belegt.

ZÜCKERCHEN. «Wir sind zwei Millimeter vor einer Einigung», hatte Bundesrätin Micheline Calmy-Rey im Juli 2009 gegenüber der Westschweizer Zeitschrift «L' Illustré» verkündet. Damit hatte sie sich weit aus dem Fenster gelehnt – zu weit, wie es scheint. Diplomaten sprechen in dem Konflikt inzwischen von «Hannibals Krieg». Die Bestrafung der Schweiz durch die libysche Führung sei ein Zückerchen für die libyschen Nationalisten, meinte ein europäischer Diplomat gegenüber der «Sunday Times». Sie seien besorgt gewesen, dass Revolutionsführer Muammar al-Gaddhafi seit dem Verzicht auf Atomwaffen und der



«**Hannibals Krieg.** Hannibal Gaddhafi ist eines von acht Kindern des libyschen Staatschefs Muammar al-Gaddhafi.

Foto Key

Annäherung an die USA den Westen mit Samthandschuhen anfasse.

Die Repressalien des Gaddhafi-Regimes belasten auch den libyschen Handel mit der Schweiz. Laut Angaben der Schweizer Erdöl-Vereinigung wurde seit Anfang Jahr praktisch kein libysches Erdöl mehr geliefert. Bei der libyschen Tamoil, die über 350 Tankstellen in der Schweiz und eine Raffinerie in Collombey (VS) verfügt, läuft das Geschäft aber trotzdem. «Der Tamoil wird erlaubt, Öl aus Aserbaidschan und Algerien zu importieren», sagt Rolf Hartl von der Erdöl-Vereinigung zur BaZ.



Versöhnung mit Veteranen

VIETNAMKRIEG. Es war wie eine zweite Heimkehr für die amerikanischen Vietnam-Veteranen am Sonntagabend. Über dreissig Jahre nach Kriegsende versammelten sich auf der Militärbasis Fort Campbell (Kentucky) Freunde und Angehörige der US-Soldaten, um jene Parade nachzuholen, die nie stattgefunden hat. Stattdessen «wurden wir nach unserer Ankunft mit Eiern und leeren Bierflaschen beworfen», wie der Veteran Mickey Leighton (72) an der Würdigung erzählte. Der ersten Feier dieser Art sollen nun weitere folgen. reb Foto Keystone

Die Renaissance des Sparschweins

Ex-Banker Daniel Wehrli (47) lehrt Kinder den Umgang mit Geld spielerisch

BARBARA SPYCHER, Zürich

Das Sparsäuli feiert seine Wiedergeburt – als Bestandteil eines Lehrprogramms namens «Kinder-Cash». Es soll Kindern den Umgang mit Geld lehren. Promotor ist der Banker Daniel Wehrli, ein Ex-UBS-Banker.

Seit bald drei Jahren dreht sich Daniel Wehrlis Leben um ein Sparschwein: Es ist kugelförmig und durchsichtig. Sein Bauch ist in vier Abteile unterteilt, die sich separat leeren lassen: «Sparen», «Ausgeben», «Investieren», «Gute Tat» steht drauf. Damit will der Ex-Banker Kindern den häuslichen Umgang mit Geld beibringen. Damit sie als Jugendliche oder Erwachsene nicht in die Schuldenfalle schlittern.

Ersetzte sich mit der Schuldenproblematik auseinander und stiess auf Programme für Jugendliche, welche den häuslichen Umgang mit Geld thematisieren. Für Wehrli war klar: Den vernünftigen Umgang mit Geld muss man frühzeitig einüben. «Wieso putzen wir heute alle die Zähne? Und haben ein schlechtes Gewissen, wenn wirs mal unterlassen? Weil wir es von klein auf gelernt haben.»

IDEE AUS DEN USA. Eines dieser Programme bietet Wehrli nun unter dem Namen «Kinder-Cash» selber an: Materialien für Eltern, Lehrpersonen und Kinder von vier bis elf Jahren, mit durchsichtigem Sparschwein, Heft mit Arbeitsblättern, Malbuch, Internetmodulen sowie einem Handbuch für Erwachsene. Das Prinzip hat Wehrli aus den USA übernommen: Seit zehn Jahren läuft dort ein solches Lernpro-

gramm mit identischem Sparschwein unter dem Namen «Money Savvy Generation». Es hat mehrere Preise eingeholt.

Die Idee: Wenn Kinder einen Fünf-Liter bekommen, sollen sie entscheiden, ob sie alles ausgeben oder einen Teil des Geldes auf die Seite legen und in einen der Geldschlitze werfen. Kinder sollen sich ein Sparziel stecken – «aber ihr eigenes, nicht das vom Mami», so Wehrli.

AKTIENFONDS. Ziel ist, dass Kinder sich für etwas entscheiden, dafür auf anderes verzichten und merken, dass sich das lohnt. Natürlich gehöre dazu, dass die Kinder das Geld für die Süßigkeiten auch mal aus dem «Sparen»-Abteil nehmen, sagt Wehrli, der selber einen 19-jährigen Sohn hat. «Dann sollen die Eltern nicht eingreifen und schon gar nicht aus der Patsche helfen.» Fürs Investieren empfiehlt Wehrli, dass Eltern mit ihren Kindern einen Aktienfonds auswählen und die Preisentwicklung des Fonds verfolgen.

Ist das nötig? Und was, wenn das Kind am Ende Geld verliert statt zu gewinnen? Die Kinder müssten nicht viel Geld investieren, sagt Wehrli. Aber sie sollten lernen, dass Geld für langfristige Ziele in einem Fonds schneller wachse als auf dem Sparkonto. «Wenn man bei den tiefen Zinsen alles Geld auf dem Sparkonto hat, kann man es fast genauso gut zu Hause unter der Matratze lassen.»

Hier dringt der Ex-Banker durch: Der gebürtige Basler hat im damaligen Bankverein eine Bankenlehre gemacht.

Clever. Mit «Kinder-Cash» vermarktet Daniel Wehrli das alte Prinzip des Sparsäuli in neuer Form.

Foto Moritz Hager



Er ging nach Genf und London, arbeitete dort als Börsenspezialist und erlebte die «Ursprünge des Investmentbankings». Eine «elektrisierende» Zeit sei das gewesen, aber die Machtkämpfe und das «Brodeln» hätten ihm immer weniger entsprochen. Er wechselte zu kleineren Finanzfirmen als Berater und suchte eine «sinnvolle» Aufgabe – die er in «Kinder-Cash» nun gefunden hat.

«GENIAL». Fast drei Jahre hat er in die Realisierung gesteckt. Im Februar gingen die ersten Bestellungen über seinen Bürotisch in Lachen (SZ). Die 1000er-Marke sei im Juni überschritten worden. Mehr will er über Zahlen nicht sagen, genauso wenig wie über Verhandlungen mit Geschäftspartnern. Interesse ist vorhanden: Vorerst wird «Kinder-Cash» auf Italienisch und Französisch übersetzt. Ein Ziel sei, dass

es «Kinder-Cash» in immer mehr Schulstufen schaffe. Das Thema Geld gehöre zum Unterrichtsstoff wie Sexualkunde oder Verkehrsunterricht.

Auch Maya Mülle, Geschäftsführerin des Schweizerischen Bundes für Elternbildung, wünscht sich, dass «Kinder-Cash» den Weg in die Schulen finde – damit es nicht nur bei denen landet, die ihren Kindern ohnehin schon einen vernünftigen Umgang mit Geld beibringen. «Es müssen nicht Lehrpersonen sein, auch Elternräte könnten es einbringen.»

Mülle findet das Prinzip «genial». Einzig den Bereich Investieren hätte man von ihr aus weglassen können – dazu brauche es mehr Geld, als Kinder zur Verfügung hätten. Und: «Nach dem Börsencrash wüsste ich als Mutter nicht, welche Investition ich empfehlen könnte.»

> www.kinder-cash.ch